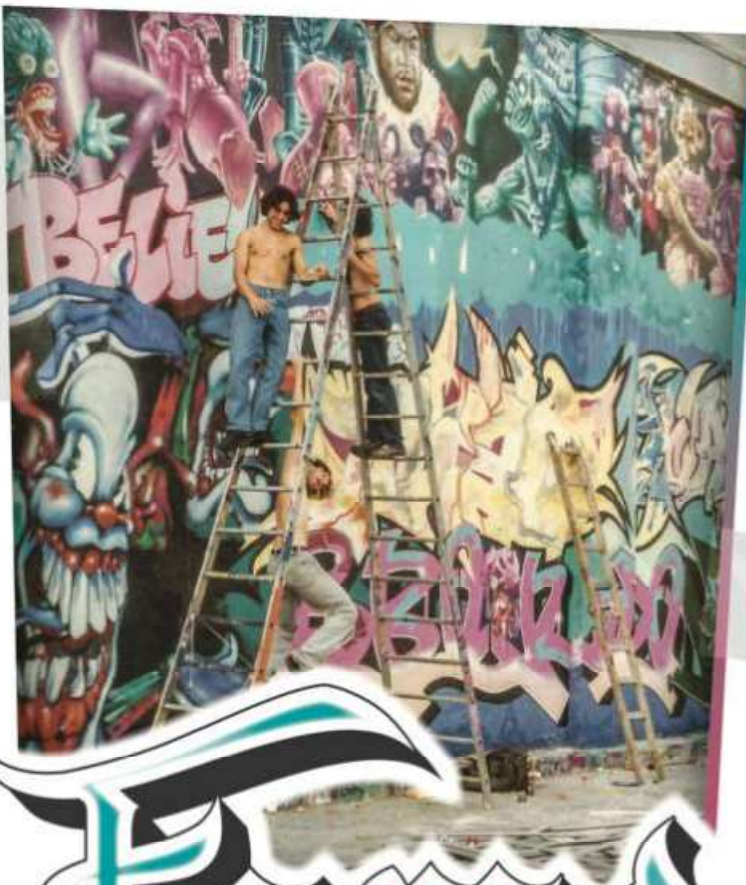


PASQUALE KOUKOS JIMMÉ



Jimmé

**SPRÜHEN, KIFFEN, PRÜGELN.
UNSER KAMPF UM
ANERKENNUNG**

Fame

Pasquale Koukos

Sprühen, Kiffen, Prügeln. Unser Kampf um Anerkennung

Taschenbuch, 192 Seiten

Artikel-Nr.: 256411

ISBN / EAN: 978-3-86699-411-9

Bewaffnet mit Sprühdosen kämpfen wir um Anerkennung. Mit aller Macht lehnen wir uns gegen den Staat und die spießige Gesellschaft auf. Unsere Crew gehört zu den bekanntesten in Deutschland. Mein Leben wird von Drogen, Gewalt und Kriminalität bestimmt. Doch ein tragischer Unfall beim S-Bahn-Surfen rüttelt mich wach ...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

Besuchen Sie für weitere Informationen bitte folgende Seite: www.clv.de

Anmerkung des Autors:

Dieses Buch basiert ausschließlich auf persönlichen Erinnerungen an tatsächliche Ereignisse. Alle erwähnten Personen gibt oder gab es wirklich. Um ihre Identität zu schützen, wurden Namen geändert.

Meiner Frau Beate möchte ich an dieser Stelle für ihre Hilfe und Unterstützung sehr danken.

Soweit nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der Elberfelder Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen.

1. Auflage 2020

© 2020 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Satz: Anne Caspari, Marienheide
Fotos: WON-ABC
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256411
ISBN 978-3-86699-411-9

VORWORT

Chatten, posten, liken – fast rund um die Uhr hängen wir am Smartphone und checken, ob unsere Fotos bewertet und unsere Storys gesehen wurden. Aber warum machen wir das? Und warum kommen wir kaum davon los?

In uns steckt der tiefe Wunsch nach Bedeutung und Anerkennung. Diese Sehnsucht ist so alt wie die Menschheit selbst. Das zeigt, dass wir auf der Suche nach etwas sind, das größer ist als wir. Ein weiser König der Antike hat es mal etwas philosophischer ausgedrückt: Gott hat die Ewigkeit in unser Herz gelegt.

Als Jugendlicher hatte ich diesen Wunsch auch. Ich war ständig auf der Jagd nach Bedeutung und Anerkennung. Nur war meine Plattform nicht digital, sondern auf Wänden und S-Bahnen. Durch abgefahrene Graffitis und gefährliche Aktionen haben meine Freunde und ich versucht, Aufmerksamkeit zu bekommen – um jeden Preis. Wir waren bereit, bis ans Äußerste zu gehen.

Aber was bringt das alles, wenn man am Ende trotzdem leer bleibt?

Ich lade dich ein auf eine Reise zurück zu meiner Suche nach **FAME** – bis ich irgendwann gemerkt habe, dass ich an der falschen Stelle suchte.

MOOSACH

Die Lauinger Straße in Moosach ist einer der sozialen Brennpunkte in München, ein totaler Drogensumpf. Moosach hat sogar ein eigenes Drogendezernat. Wie sagt man so schön: »Wenn nirgendwo mehr was geht, in der Lauinger geht immer was!«

Eine Migrationsquote von über sechzig Prozent, teilweise ghetto-ähnliche Zustände. Mit dem Zuzug weiterer Ausländer verschärft sich die Lage im Viertel. Die heruntergekommenen Häuserblocks geben die passende Kulisse ab. Die Folgen liegen auf der Hand: Schlägereien, Randalen und Einbrüche. Polizeieinsätze sind bei uns an der Tagesordnung. Ein Junkie knackt in der Lauinger mehrere Autos und klaut die Radios. Einer der Beklauten bekommt raus, wer es war. Er holt seine Baseballkeule und schlägt ihn im Treppenhaus halb tot. Wenige Stunden später wird der Schläger festgenommen und wegen versuchten Mordes für vier Jahre weggesperrt.

Immer wieder höre ich von Leuten, die sich im Park hinter der Bushaltestelle eine Überdosis Heroin spritzen. Für einige kommt jede Hilfe zu spät. Einem der Toten werden sogar die Cowboystiefel geklaut.

Mit vierzehn rauche ich an der Bushaltestelle meinen ersten Joint. Der Freund meiner Schwester kommt um die Ecke und ist ununterbrochen am Kichern. Er hat eine sehr dicke, stark qualmende Zigarette in der Hand.

»Was rauchst du denn da für eine riesige Kippe?«

»Junge, das ist keine Kippe, das ist ein Joint«, antwortet er und grinst mich an. »Willst du mal ziehen?«

Ich vertraue ihm und nehme einen Zug, atme tief ein und fange tierisch an zu husten. Alles um mich herum dreht sich. Mir wird schwarz vor Augen. Mein Hals brennt. Die anderen fangen laut an zu lachen.

Die Bushaltestelle in der Lauinger Straße wird unser »Jugendtreff«. Deutsche, Griechen, Türken, Italiener – alle hängen hier gemeinsam ab. Wir sind wie eine kleine Gang, die durchs Viertel zieht. Aus Langeweile zerstören wir Sachen, klauen in Läden und machen nur Blödsinn. Mit dem Skateboard oder dem BMX fahren wir die Straße entlang, üben Sprünge, drehen eine Runde um den Block und checken, ob was abgeht. Die Straße ist unser Zuhause. Hier spielt sich das Leben ab, hier sind wir alle zusammen.

Der Höhepunkt des Jahres ist Silvester. Da geht es in unserer Straße ab wie an keinem anderen Tag: Randalen, eingetretene Scheiben, brennende Tonnen – als wäre ein Bürgerkrieg ausgebrochen. Wir böllern wie die Irren, beschießen uns gegenseitig mit Gaspistolen und Raketen. Auch vorbeifahrende Autos werden beschossen. Zeitungskästen fangen an zu brennen. Polizei und Feuerwehr rücken wegen uns aus. Plötzlich rasen zwei Streifenwagen von links und rechts den Bordstein hoch und machen direkt vor uns eine Vollbremsung. Alle schreien durcheinander, rennen in die Siedlung und verstecken sich. Die Cops schnappen einige von uns und nehmen sie mit aufs Revier. Das ist nicht ihr einziger Einsatz in der Silvesternacht. Die Cops haben richtig was zu tun.

Eines steht fest: In der Lauinger gilt das Recht des Stärkeren. Einige von uns sind richtige Schläger und suchen immer Ärger. Sie bevorzugen es, die »Kleinen« zu hauen. Auch ich komme öfters in diesen »Genuss«.

Stefan, ein rechter Skinhead, schuldet mir fünfzig Mark. Ich fordere ihn mehrmals auf, mir das Geld zurückzugeben, sonst käme die Polizei. »Was hast du gesagt?« Plötzlich packt er mich am Kopf, reißt ihn hin und her, bis er ein ganzes Bündel Haare in der Hand hält. Die Kohle sehe ich nie wieder.

Ein anderes Mal geht der dicke Tom auf mich los. Erst gibt er mir einen Kopfstoß, dann stößt er meinen Kopf durch die Scheibe der Bushaltestelle. Wie durch ein Wunder werde ich – außer einer gebrochenen Nase – nicht weiter verletzt. Ich finde mich oft in der Opferrolle wieder.

Im Sommer gehen einige Jugendliche zelten. Der Platz liegt nur dreihundert Meter von unserer Wohnung entfernt. Ich schaue oft dort vorbei. An einem Wochenende machen sie eine Party mit Bier und Lagerfeuer. Sie grillen, saufen und hören harten Metal. Die Älteren haben schon ziemlich viel getrunken. Grundlos beginnt der einarmige Patrick mich anzupöbeln. Bald rutscht auch mir ein falscher Satz raus. Plötzlich geht Patrick auf mich los. Ich kann mich nicht anders wehren und trete ihm voll in die Eier. So schnell ich kann, laufe ich nach Hause. Doch es gelingt mir nicht mehr, die Tür aufzuschließen, Patrick und sein Freund sind mir zu dicht auf den Fersen. Ich renne weg und verstecke mich in einer Seitenstraße. Ich habe Todesangst. Nach einer guten halben Stunde bin ich davon überzeugt, dass sie wieder am Lagerfeuer sitzen und mich vergessen haben. *Jetzt kann ich es versuchen.* Doch sie lauern im Gebüsch auf mich. Kaum stehe ich vor meiner Haustür, stürmen die beiden mit Stöcken bewaffnet auf mich zu. Patrick brüllt: »Wir erwischen dich, du kleiner Wixer, dann schlagen wir dir die Zähne aus!« In ihrem Rausch wissen sie nicht mehr, was sie tun. Ich bin noch ein

Kind, und sie sind schon volljährig. Ich renne um mein Leben. Knapp kann ich entkommen. Völlig fertig setze ich mich auf den Bordstein und fange an zu weinen. In meiner Verzweiflung klage ich Gott an: »Warum hilfst du mir nicht? Ich hab doch nichts getan!« Ich fühle mich von der ganzen Welt verlassen. Die halbe Nacht jagen sie mich durch das Viertel. Mit letzter Kraft klettere ich über den Balkon in unsere Wohnung und kann mich retten.

Diese Erlebnisse machen etwas mit mir. Verändern mich. Ich gehe selten raus zum Spielen und fahre von der Schule direkt nach Hause. Die Angst, wieder gemobbt und geschlagen zu werden, sitzt mir im Nacken. Irgendwann habe ich die Schnauze voll davon, immer wegzulaufen. Ich entscheide mich, nicht länger Opfer zu sein, sondern selbst Täter zu werden. Ab diesem Zeitpunkt ändert sich alles. Zur Selbstverteidigung kaufe ich mir ein Butterfly-Messer und trage es immer bei mir. Stundenlang übe ich damit, um mir Respekt zu verschaffen. Wenn mich jemand beleidigt oder bedroht, schlage ich ihn brutal zusammen. Ab jetzt bin ich nicht mehr der Gejagte, sondern der Jäger.

SCHOOL TIME

Auf Schule habe ich null Bock. Ich gehöre zu den lernschwachen Ausländern in der Klasse. In den meisten Fächern tue ich mich schwer, Hausaufgaben gebe ich selten ab. Ich lese stockend und langsam, verliere schnell die Konzentration. Lust zum Lernen habe ich kaum. Im Unterricht kann

ich der Lehrerin schlecht folgen. Eine Kleinigkeit reicht, um mich abzulenken. Besonders die deutsche Grammatik wird für mich zur Folter. Schon ab der dritten Klasse muss ich zum Förderunterricht. Heute weiß ich, dass ich Legastheniker bin und auch eine Form von ADHS habe.

Oft will ich so sein wie manche meiner Mitschüler. Denen gelingt alles auf Anhieb, sie sind bei den Lehrern beliebt und werden für ihre guten Leistungen gelobt. Ich fühle mich ausgegrenzt.

Vielen Migranten in der Klasse geht es ähnlich. Einer von ihnen ist Andy. Er kommt aus Tunesien und wächst bei einer deutschen Pflegefamilie auf. Andy und ich werden dicke Freunde und verbünden uns. Mit ein paar anderen fangen wir an, die Schule auf den Kopf zu stellen. Besonders gerne ärgern wir Mädchen. Bei allem, was wir anstellen, geht es eigentlich nur darum, Spaß zu haben. Schule ist für uns nur ein Nebenfach: langweilig und nervig.

Täglich gibt es Stress in der Schule. Wir bedrohen und beklauen andere Schüler. Nach der Schule lauern wir den Gymnasiasten auf und verprügeln sie richtig hart. Sie zu demütigen, gibt uns ein geiles Gefühl. So verschaffen wir uns Respekt an der Schule.

Unser Klassenlehrer stellt voller Entsetzen fest: »Es gibt keinen Tag, an dem ihr nicht irgendwas anstellt!« Er ist bekannt als der strengste Lehrer an der ganzen Schule.

Kurz vor den Weihnachtsferien bringt ein Schulfreund ein kleines Stück Dope mit in die Schule. Wir treffen uns und finden es total spannend, was Illegales auszuprobieren. Aber keiner von uns weiß so richtig, wie man einen Joint baut. Wir versuchen, so gut es geht, eine Tüte hinzubekommen. Jeder

zieht ein paar Mal. Das reicht vollkommen aus, um gut drauf zu sein. Mit roten, glasigen Augen sitzen wir im Unterricht, machen blöde Sprüche, irgendeinen Scheiß und fangen grundlos an, über alles zu kichern. Der Musiklehrerin fällt das auf: »Was ist denn heute nur los mit euch?« Wir verarschen sie am laufenden Band, können gar nicht mehr damit aufhören.

Doch so lustig ist es nicht immer. Einmal ist der Klassenlehrer von einem Schüler so genervt, dass er ihm das Lineal auf den Kopf haut. Wütend brüllt der zurück: »Hey, was soll das?« Sie fangen an sich anzuschreien. Plötzlich eskaliert die Situation und sie fallen übereinander her, prügeln sich vor der ganzen Klasse. Innerhalb von Sekunden ist alles wieder vorbei. Wir sind alle wie erstarrt. Nie vergesse ich das käseweiße Gesicht des Lehrers und die feuerrote Birne meines Schulkameraden.

Unser Lehrer hat die Klasse nicht mehr unter Kontrolle. Aus Verzweiflung schaltet er den Schulpsychologen ein. Die schlimmsten Schüler müssen jetzt ein Anti-Aggressions-Training machen. Dabei werden Fallszenen durchgespielt und mit der Kamera aufgezeichnet. Danach sprechen wir sie durch. Der Psychologe stellt einen Stuhl auf den Tisch. »Nehmen wir an, der Stuhl wäre euer Lehrer, was würdet ihr tun?« Andy steht auf und schreit den Stuhl voll an: »Hey, du Hurensohn, verpiss dich, sonst gib't's Stress!« Der Psychologe macht sich Notizen und analysiert sein Verhalten.

Was die Lehrer auch probieren, uns ist das egal. Wir bauen weiter Scheiße und haben voll den Spaß. Als unser Verhalten irgendwann unerträglich wird, schickt der Schulleiter eine Mitteilung an die Eltern: Mein Vater soll sofort in die Sprechstunde kommen, und ich soll bei dem Gespräch mit dabei sein.

Der Schulleiter und mein Klassenlehrer erzählen ihm, wie ich die Schule terrorisiere. Als mein Vater das hört, wird er ganz blass. Die Situation überfordert ihn total, er bekommt kein Wort heraus. Sogar mir ist es peinlich, und ich schäme mich.

Nach der Sprechstunde gehen wir zum Auto. »Warum diese schlechte Sache machen? Ich geben fünfzig Mark, und du aufhören, okay?«, schlägt mir mein Papa in gebrochenem Deutsch vor. Natürlich verspreche ich meinem Vater, mich zu bessern. Ich nehme das Geld, aber eigentlich sehne ich mich viel mehr nach seiner Aufmerksamkeit, seiner Anerkennung, seiner Liebe. Mein größter Wunsch ist es, mit meinem Vater Zeit zu verbringen – so wie damals ...

Ich weiß noch genau, wie wir zu meiner Oma nach Griechenland gefahren sind. Nur mein Vater und ich. Ständig haben wir etwas unternommen und gemeinsame Abenteuer erlebt, waren wandern und jagen. Einmal haben wir sogar mitten in der Wildnis übernachtet, ein riesiges Lagerfeuer angezündet und sind nachts fischen gegangen.

Mein Vater hat mir schöne Plätze in den Bergen gezeigt und mir erklärt, aus welchen Pflanzen man Gewürze und Tees machen kann. Bei einem Ausflug habe ich eine riesige grüne Eidechse gefangen. Den Rest des Abends habe ich von nichts anderem mehr geredet. Da hat er auch aus seiner Kindheit erzählt, wie er als Junge die Schafe gehütet oder mit der Steinschleuder Vögel geschossen hat.

Diese gemeinsame Zeit war für mich der Himmel auf Erden. Aber als wir wieder in Deutschland ankamen, war alles beim Alten. Mein Vater musste schuften, und ich habe ihn kaum gesehen. Sein ganzes Leben bestand nur aus Arbeit.

BRANDS

Schon im Alter von zwölf Jahren machen wir uns auf die Suche nach einer eigenen Identität. Andy und ich lieben stylische Kleidung, unterhalten uns oft darüber. Wir erkennen schnell ihren Wert in der Gesellschaft. Mit coolen, noblen Klamotten wird man bewundert und kommt in der Clique besser an. Ich besorge mir Markenklamotten und definiere mich jetzt über die Labels: *Hugo Boss, Iceberg, Chevignon, Best Company, New Balance, Timberland, Levis, Diesel, Fila, Adidas, Avirex*. Sie werden zu meinem Aushängeschild. Die Werbung weckt in uns Bedürfnisse, sie bestimmt, welche Trends in oder out sind. Wir tragen die Namen berühmter Designer, weil wir selber Nobodys sind. Zum Beispiel habe ich eine weiß-rote Trainingsjacke von *Kappa*. An den Ärmeln das *Kappa*-Logo mit Goldstickereien. Ein sehr edles Teil. Wo immer ich mit der Trainingsjacke aufkreuze, fühle ich mich wie der Boss.

Vor allem geile Sneakers sind bei uns total angesehen. Von einem Freund erfahre ich, dass man bei den stationierten Amerikanern Turnschuhe von *Fila* kaufen kann. Die gibt es in keinem anderen Laden der Stadt, nur da. Ich will sie unbedingt haben. Das ist aber nicht so einfach. Zum einen dürfen ausschließlich Amis in diesen Läden einkaufen, zum anderen kann man nur mit Dollars bezahlen. Ich wechsle mein Geld, fahre zur Kaserne und versuche mein Glück. Der Verkäufer checkt sofort, dass ich hier nicht hingehöre, und schmeißt mich raus. Doch so schnell gebe ich nicht auf. Auf der Straße spreche ich einen schwarzen Jungen an, der auf

dem Gelände wohnt. »Sorry, ich habe eine Frage. Könntest du für mich Sneakers kaufen? Ich würde dir auch etwas dafür geben.« Er ist einverstanden und besorgt mir absolut einzigartige Turnschuhe von *Fila*. Ich zahle einen saftigen Preis, aber das ist es mir wert. Überglücklich halte ich meine neuen Sneakers in den Händen. Sie sind so schön elegant, in Weiß, mit einem dezenten schwarzgrauen Streifen in der Mitte, und darunter das *Fila*-Zeichen. Mit diesen Schuhen ziehe ich die ganze Aufmerksamkeit auf mich. Überall, wo ich hinkomme, höre ich: »Deine Sneakers sind richtig nice!«

Im Nachhinein wird mir klar: Durch teure Labels holte ich mir von den Leuten die Aufmerksamkeit und die Anerkennung, die ich von meinen Eltern nicht bekam.

HIP-HOP IS COMING

Während meiner Kindheit ist bei den Jugendlichen eigentlich Heavy Metal voll angesagt. Fast alle laufen mit engen Jeans, schwarzen Lederkutteln und fettigen langen Haaren herum. Aber Anfang der 80er passiert etwas ganz Neues. Hip-Hop erreicht Deutschland.

Mit der Straßenkultur aus den USA verändert sich schlagartig alles. Wir sind gerade mal zwölf und haben überhaupt keine Ahnung von *Rap*, *DJing*, *Breakdance* und *Graffiti*. Uns fällt nur auf, dass mehr und mehr Teenager ihr komplettes Outfit verändern. Sie tragen Trainingsanzüge, Baseball-Kap-

pen, fette Goldketten mit Mercedes-Sternen, dicke Kopfhörer und Basketballschuhe mit Zunge raus.

Auch im Radio läuft verstärkt Hip-Hop. *Kurtis Blow*, *Grandmaster Flash* und *The Sugarhill Gang* werden zu Wegbereitern des Raps. Bands wie *Public Enemy*, *Run-DMC* oder *Beastie Boys* erobern die Charts. Die Beats sind fresh, anders. Viele Jugendliche finden sich wieder, fahren voll darauf ab und laufen mit riesigen Ghetto Blastern herum. Man spürt regelrecht den Groove auf der Straße. Eine neue Jugendkultur entsteht, und wir sind mittendrin.

In den USA ist die Bewegung schon seit über zehn Jahren voll im Gange und ermöglicht einer ganzen Generation, sich mitzuteilen. In den Ghettos von New York ist der Alltag oft anonym und trostlos. Hip-Hop gibt Tausenden die Chance aufzufallen. Manche schaffen den Sprung und werden berühmt.

1983 kommt New York nach Bayern. In kürzester Zeit löst die neue *Street Culture* einen riesigen Hype aus.

Auch Andy wird vom Hip-Hop-Fieber gepackt. Er besorgt sich Platten und fängt an zu rappen, zu breaken, zu scratchen. Durch ihn komme ich zum ersten Mal mit Rap und Funk in Berührung. Einmal bringt er sogar eine Platte von *Whodini* mit in den Musikunterricht. Der Song *Friends* ist gerade in den Top Ten. Das Lied wird zum Ohrwurm. In der Pause stehen ein paar von uns zusammen und rappen im Chor: »Friends – how many of us have them?«

Besonders die Graffitis verändern unser Stadtbild. Plötzlich tauchen überall bunte Bilder auf. Auslöser für diese *Street Art* ist der Kultfilm *Wild Style*. Die Message von **FAME** und **REVOLUTION** schlägt bei den Jugendlichen voll ein. Als Reaktion auf den Film fangen viele an, Wände und S-Bahnen zu

besprühen. Am 24. März 1985 wird in Geltendorf der erste **END-2-END** Deutschlands gemalt – ein Graffiti auf gesamter Wagenlänge! Das ist eine Graffiti-Revolution.

Schnell wächst eine neue Jugendbewegung heran, und es formiert sich eine kleine, noch überschaubare Graffiti-Szene. Teenager verteilen im ganzen Stadtgebiet ihre **TAGS**. Sie dienen den Jugendlichen als eine Art Medium. Der eine taggt seinen Namen an die Ecke, ein anderer antwortet und taggt daneben. Die **WRITER** kommunizieren miteinander. So teilen sie sich gegenseitig mit: *I'm alive!*

1986 gibt es in München keine einzige S-Bahn, die nicht besprüht ist. Am Stachus entsteht der erste **CORNER** – ein Treffpunkt, um die **PIECES** auf den Zügen zu bestaunen und zu fotografieren. Brennpunkt der Szene wird die **HALL OF FAME** am damaligen Flohmarktgelände. An riesigen Wänden üben die **WRITER** Techniken, tauschen ihre Ideen aus und messen sich untereinander. München wird zur Graffiti-Hauptstadt, noch vor Berlin oder Amsterdam. Viele internationale **WRITER** kommen hierher, um auf den S-Bahnen ihre bleibenden Spuren zu hinterlassen.

In meiner Straße wohnen **ZOPE**, **BOXER** und **CAZE**, einige der bekanntesten **WRITER** der Szene. Sie sprühen viele illegale **PIECES** in unserem Viertel. Mich ziehen die Bilder magisch an. Jedes Mal, wenn ich ein neues Graffiti entdecke, leuchten meine Augen. Sie drücken für mich ein ganz besonderes Lebensgefühl aus: Action, Abenteuer und Spaß.

Doch der Staat beginnt gegen die **WRITER** massiv vorzugehen. 1986 entsteht die erste Graffiti-Soko Deutschlands. Besonders in Bayern wird mit großer Härte gegen die Sprayerzene vorgegangen. Doch international haben alle Gegen-